

Waldenburger Zeitung

Zernsprecher 3 (Waldenburger



Wochenblatt)

Zernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Postabonnament 14.40 Mk. Preis der einpaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Verständigungsversuche mit Bayern.

Unge störte Geschäfte oder politische Freiheit?

Von Anton Erkelenz, M. d. R.

Was wird aus Oberschlesien, was aus der Aufhebung der Gewaltmaßnahmen am Rhein? Man kann nicht oft genug daran erinnern, daß beide politische Fragen nur Schachzüge sind im Spiele der hohen Weltpolitik. Insbesondere spielen die zahlreichen, zwischen England und Frankreich zu lösenden Fragen in diese Entscheidungen hinein. Aber auch die Vorgänge in der französischen äußeren und inneren Politik, und die letzten nicht zum wenigsten, beeinflussen das Schicksal des Rheinlandes wie das Oberschlesiens. Der zwischen Frankreich und Polen bestehende Vertrag über die Zuteilung des oberschlesischen Industriegebietes an Polen, über die Zuteilung wertvoller Konzessionen in Polen an Frankreich machen — neben den sonstigen allgemeinen Gründen der französischen Machtpolitik — die oberschlesische Frage so schwierig. Und da Briand, wie schließlich alle Staatsmänner, die Verantwortung zu tragen haben, nicht ganz so nationalistisch ist, wie die ihn drängende Kammermehrheit, so hat er gegen diese und ihre unterirdische Mine vorgesetzt einen harten Kampf um sein ministerielles Dasein zu führen. Schon das allein erklärt manche Handlung der französischen Politik, die sonst mehr als unerklärlich ist.

Wir sind leider vorerst nach den ganzen Verhältnissen ziemlich machtlos dagegen, daß man aus Deutschland, aus dem Wohl des deutschen Volkes, oft genug lediglich einen Schachzug im Spiel der Weltpolitik macht.

Aber wir müssen doch immer wieder unsere Stimme erheben. Und gerade jetzt besteht dazu noch ein besonderer Anlaß. Es erheben sich in Frankreich Äußerungen, die — anscheinend im Gegensatz zur offiziellen französischen Politik — die Aufhebung der wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen am Rhein verlangen. Man hat schon vor Wochen in Frankreich begonnen, einen Unterschied zu machen zwischen den wirtschaftlichen und zwischen den politischen „Sanktionen“. Es gibt drüber offenbar eine Stimmung, die nicht abgeneigt ist, die Rheinzollgrenze aufzuheben, die militärische Besetzung von Düsseldorf, Duisburg-Ruhrort aber aufrechtzuhalten. Vielleicht ist man in Deutschland nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung, denn während man im Kampfe gegen die Gewaltmaßnahmen die wirtschaftlichen Schäden, hervorgerufen durch die Rheinzollgrenze, stets stark betont hat, ist die politische Ungerechtigkeit, die in der militärischen Besetzung der Städte liegt, nicht so scharf hervorgehoben worden. Das hat den Eindruck erweckt, daß wir die geschäftlichen Schädigungen stark empfinden, die politische Belastung aber zu ertragen bereit wären. Man hört in Frankreich immer wieder den Gedanken äußern, daß die Deutschen ein warmes Interesse nur für ihre Geschäfte hätten, gegen politische Erniedrigungen aber ziemlich gefühllos wären. Gütten wir uns, die-

sem Gedanken neue Nahrung zu geben. Er könnte uns fortgesetzt neue politische Erniedrigungen eintragen.

Deshalb gilt es jetzt, laut und deutlich auszusprechen, daß die Aufrechterhaltung der Besetzung von Düsseldorf und Duisburg genau so unberechtigt und unerträglich ist, wie die Rheinzollgrenze. Sie widerspricht in jeder Hinsicht dem Friedenszustand, der doch formell seit Versailles bestehen sollte. Sie fordert das Gerechtigkeitsempfinden aller anständigen Menschen auf der Erde heraus. Es mag eines Tages Herrn Briand das politische Leben erleichtern, wenn er die Aufrechterhaltung der Besetzung auf unabsehbare Zeit erkaufen könnte mit einer Aufgabe der ohnehin unhaltbaren Rheinzolllinie. Für uns dürfen solche Erwägungen keine Rolle spielen. Schon weil die Aufrechterhaltung der Besetzung über so wichtige Teile des Industriegebietes stets eine verstärkte Plattform gibt für die ganze französische Rheinlandpolitik. Diesen Nachteil können wir mit keinem Schachergegeschäft erkaufen. Der größte geldliche Gewinn wiegt in keiner Weise das verlorene Stück deutscher Selbstständigkeit auf, das mit der Fortsetzung der Besetzung von Düsseldorf-Duisburg verbunden ist. Politische Freiheit ist wichtiger als unge störte Geschäfte.

Die Verhandlungen mit Bayern.

Zuversicht des Reichskanzlers.

Berlin, 4. September. (WZ.) Im Ueberwachungsausschuß des Reichstages begrüßte Bayerle (Bayerische Volkspartei) die Momente der andahnenden Beruhigung in den Beziehungen zwischen dem Reiche und Bayern. Er sagte, der bayerische Ausnahmezustand sei absolut nicht verfassungswidrig, er solle lediglich die Gewalt bekämpfen, komme sie von links oder rechts. Reichskanzler Wirth erwiderte u. a.:

Wir haben bereits gestern mit den beauftragten Herren aus Bayern die Gesamtlage, wie sie sich im Reiche und Bayern ergeben hat, eingehend und sachlich durchgesprochen. Alle drei Herren aus Bayern haben mir mitgeteilt, daß sie gern bereit sind, sofort in Verhandlungen mit dem bekannten Ziele einzutreten. Es habe sich aber bei der Besprechung herausgestellt, daß doch auch eine Reihe von Mißverständnissen vorhanden seien, die erklärlich sind, weil die Ausführungsbestimmungen zur Verordnung des Reichspräsidenten den Herren aus Bayern noch nicht bekannt waren. Es ist notwendig, diese Ausführungsbestimmungen mit allen Einzelheiten mit den Herren durchzusprechen und auch dem bayerischen Staatsministerium Gelegenheit zu geben, zu ihnen Stellung zu nehmen. Ich glaube auch sagen zu dürfen, daß die nach der gestrigen Besprechung noch vorhandenen Differenzen nach meiner Auffassung gegenüber der großen Frage, die zur Diskussion steht, soweit zurückstehen, daß es merkwürdig zugehen müßte, wenn man nicht rasch zu einer Einigung kommen könnte.

Infolgedessen habe ich den Herren aus Bayern

angeboten, daß die bayerische Staatsregierung zunächst in den kommenden Tagen auf Grund des Berichtes, den die Herren in München erstatten wollen, zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen soll, und daß wir dann Anfang nächster Woche hier in Berlin wieder zusammentreten wollen, um die Beratungen, wie ich hoffe, zu einem guten Ende zu bringen. Die bayerischen Herren stimmten dieser meiner Anregung zu. Sie werden sich spätestens Mittwoch zu dieser Beratung mit uns wieder zusammensinden. Ich glaube bestimmt, daß wir zu einem guten Ende kommen werden. Ich möchte besonders hervorheben, daß die bayerischen Koalitionsparteien willens sind, diese Verhandlungen zu fördern. Ich wäre deshalb dem Ausschuß sehr dankbar, wenn er im Hinblick auf diese Verhandlungen, die ja die Sache nur um wenige Tage hinausziehen können, von einer Beschlussfassung heute absehen wollte.

Nach dem Kanzler sprach der Reichsjustizminister Schiffer. Er kündigte an, daß er dem Reichstag eine Zusammenstellung der Begnadigungen in Mitteldeutschland vorlegen werde. Ferner teilte er mit, daß eine große Anzahl Zuchthausstrafen in andere Strafen umgewandelt worden seien. Manche Gerichte seien davon ausgegangen, daß das Unternehmen einer gewaltsamen Aenderung der Staatsform stets eine ehrlose Gesinnung betunde und hätten deshalb auf Zuchthaus erkannt. Hiergegen habe er Bedenken. Diese seien begründet durch Berichte aus den Zuchthäusern, wonach die unter dem Gesichtspunkt der Ehrlosigkeit zu Zuchthausstrafen Verurteilten häufig unbekraftet sind und sich vielfach im jugendlichen Alter befinden und nun der Gefahr ausgesetzt sind, durch die in Zuchthäusern unvermeidliche Verührung mit Zuhältern, Mördern, Räubern und anderem verbrecherischen Gesindel völlig verdorben zu werden. Wer dem Staat ans Leben will, müsse damit rechnen, daß auch ihm der Staat um seiner selbst willen an sein Leben, an die Existenz gehen müsse, aber nicht an die Ehre, wenn er nicht aus ehrlosen Gründen gehandelt habe. Auch Unbesonnene müßten hart bestraft werden. Sie gehörten aber nicht unter allen Umständen ins Zuchthaus. Gemeine Verbrecher nur sollen nicht begnadigt werden.

Hierauf nahm das Wort der Abg. v. Rahl, der nochmals auf seine gestrigen Erklärungen über die Stellung der Deutschen Volkspartei zur Reichsverfassung sprach. Dr. Rahl wiederholte sein Bekenntnis zum Schutze der Reichsverfassung, und zwar ausdrücklich im Namen und im Auftrage der Abgeordneten Schiffer und Stresemann.

Optimismus in Berlin.

Berlin, 4. September. Von einem Mitgliede des Ueberwachungsausschusses des Reichstages wird der „Nationalzeitung“ mitgeteilt:

Die Besprechungen des Ausschusses, die auf Freitag vertagt worden sind, haben den Eindruck erweckt, daß die gestern zwischen dem Reichskanzler und den Vertretern der bayerischen Regierung begonnenen Verhandlungen, betreffend die Aufhebung des Ausnahmezustandes in Bayern, zu einem für die Reichsregierung günstigen Ergebnis führen werden. Hierfür spricht der Umstand, daß der Ausschuß bei

seiner Verlegung der Erwartung Ausdruck gegeben hat, die Regierung werde bis Freitag in der Lage sein, eine Erklärung über das Verhandlungsergebnis abzugeben, worauf auf Grund der Erklärung die Abstimmung über die vorliegenden Anträge erfolgen soll.

Der Reichskanzler hat sowohl in der gestrigen Sitzung des Ueberwachungsausschusses wie auch bei den gestern stattgefundenen Verhandlungen mit den bayerischen Vertretern kein Geht daraus gemacht, daß die Reichsregierung auf der Aufhebung des Ausnahmezustandes in Bayern bestehen müsse. Die Vertreter Bayerns waren von ihrer Regierung nicht ermächtigt, endgültige Vereinbarungen mit der Reichsregierung zu treffen, und haben es deshalb vorgezogen, nach München zurückzukehren, um im bayerischen Kabinett von den Ansichten des Reichskanzlers Mitteilung zu machen. In parlamentarischen Kreisen ist man davon überzeugt, daß die Regierung saher, wenn sie sich vom guten Willen der Reichsregierung überzeugt habe, eintreten wird. Gewisse Veränderungen werden von der Reichsregierung zweifellos bewilligt werden, um der Regierung nahe die Aufhebung des Ausnahmezustandes zu erleichtern.

Die schwankende deutsche Volkspartei.

Berlin, 4. September. In der gestrigen Sitzung des achten Ausschusses hat der Abgeordnete Geheimrat Rahl namens der Deutschen Volkspartei erklärt, daß die Partei auf dem Boden der heutigen verfassungsmäßigen Staatsform stehe und deshalb auch die Regierung unterstützen werde, wenn sie alle gesetzlichen Mittel antwende, um die Verfassung gegen Gewalt zu verteidigen. Er verlangte dabei aber Gleichberechtigung gegen links und rechts und verwahrte sich gegen das einseitige Verbot rechtsstehender Blätter. Die Erklärungen des Geheimrats Rahl werden von einigen Blättern als eine Milderung der bisherigen Stellungnahme der Deutschen Volkspartei zur Frage der Staatsform behandelt. Diese Auffassung ist, wie der Telegraphen-Union von der Leitung der Deutschen Volkspartei mitgeteilt wird, eine unzutreffende. In der grundsätzlichen Auffassung der Deutschen Volkspartei zu dieser Frage hat sich nichts geändert, dagegen steht die Volkspartei auf dem wiederholt von ihr und kürzlich von den Herren Lampe und Stresemann erneut betonten Standpunkt, jede gewaltsame Lösung der Verfassungsfrage abzulehnen, und jede etwaige Milderung der Verfassung nur auf verfassungsmäßigen Wegen zu erstreben.

Fehlerhafte Karten über Oberschlesien beim Obersten Rat.

London, 4. September. (W.B.) In einem Zeitartikel schreibt „Daily Telegraph“, es scheint, daß die Karten, auf die sich der Oberste Rat bei der Erörterung der ober-schlesischen Frage gestützt und die er dem Völkerbund unterbreitet habe, in wichtigen Einzelheiten fehlerhaft seien. Einige Bezirke in Oberschlesien sind mit einer großen polnischen Mehrheit besetzt, auf diesen Karten als überwiegend deutsch bezeichnet gewesen und umgekehrt. Das Blatt schreibt, solche Dinge hätten in der ersten Sitzung der Konferenz von Sympie, Paris und London vorkommen können; wenn sich China, Spanien, Brasilien und Belgien an die Arbeit machten, würden sie zuverlässigere Dokumente vor sich haben.

England verlangt neue Sachverständige.

Oppein, 4. September. Wie aus bester Quelle verlautet, wurde vom englischen Kabinett beantragt, neue Sachverständige zu ernennen, die in aller Eile ihre Gutachten zusammenstellen sollen. Dagegen sträubt sich Frankreich. Nach französischer Auffassung sollen vielmehr die Gutachten, die die Franzosen zusammengefaßt haben, den Grundstock zu einem neuen Gutachten bilden. Nach französischer Ansicht hat die nach dem deutschfreundlichen Stimmungsumschwung veränderte Lage nach dem Rutsch keinen Einfluß auf die Gutachten, deren grundlegenden Züge bereits feststehen.

Die Truppenverstärkungen für Oberschlesien.

Berlin, 3. September. Von amtlicher Stelle wird mitgeteilt: Der Transport von zwei englischen Bataillonen und zwei durch Artillerie verstärkten französischen Bataillonen beginnt am 3. September. Es sollen im ganzen acht Truppengänge laufen, und zwar am 3. und 5. je ein englischer vorunterschieden und ein französischer nachmittags als Dischiffseil und am 4. September vier französische Züge.

Polnische Rüstung zum nächsten Aufstand.

Kattowitz, 3. September. Während die Deutschen sich korrekt an das gegenseitige feierliche Versprechen friedlicher Zusammenarbeit halten und nur die wirtschaftlichen und politischen Tatsachen für sich sprechen lassen, benützen die polnischen Führer Oberschlesiens, den Direktiven von Warschau und Paris folgend, die erregte und von Oberschlesien abgelante öffentliche Meinung Deutschlands in niederträchtiger und wortbrüchiger Weise dazu, im Trüben zu fischen und einen neuen Rutsch vorzubereiten.

Am 28. August fanden Geheimtugungen der polnischen Führer in Sosnowice und Beuthen statt. Zu der Sosnowicer Versammlung waren 35 Personen geladen, von denen 29 erschienen. Außerdem waren 23 Herren in Uniform, darunter zwei hohe französische Offiziere, zugegen. Unter den Anwesenden befanden sich bekannte Polenführer wie Symier, Bogdan, Heszlowicz, Hartmann und Blacha. Gemäß der Tagesordnung wurde zunächst eine Aussprache über die neuen Gemeindevachen herbeigeführt.

Von allen Anwesenden wurde erklärt, daß man fast die gesamte Gemeindevache auf seiner Seite habe. Ein Herr Perzgnit-Gulla schlug vor, man solle die Gemeindevache bei Deutschen und Heilmattrenen Hausfuchungen und Verhaftungen vornehmen lassen und eventuell vor größeren Maßnahmen nicht zurückweichen, damit die Bevölkerung, die, wie leider festzustellen sei, zu Gunsten Deutschlands umgeschwenkt sei, merke, daß Polen immer noch die Gewalt in den Händen habe.

Die Not der ehemaligen Kriegsgefangenen.

Ein Spiegel für Kriegs- und Revolutionsgewinner.

Leipzig, 3. September. Auf dem dritten hier abgehaltenen Bundesstag der Reichsvereinigten ehemaligen Kriegsgefangenen wurde die Entschliessung der von der Bundesleitung und den Reichsbehörden getroffenen Vereinbarungen über den Ausgleich in Wohnungsfragen zur Kenntnis genommen. Weiter heißt es dann in der Entschliessung:

Es ist den Vertretern nicht leicht geworden, sich dieser Vereinbarung zu fügen, weil die in den Reihen der ehemaligen Kriegsgefangenen herrschende Not durch die so späte Rückkehr in die Heimat immer noch sehr groß ist. Auch haben wir die den Kriegsgefangenen nur teilweise Auszahlung des uns als Soldaten zustehenden Soldes von jeher als ein Zeichen ansehen müssen, daß man uns als Soldaten zweiter Klasse betrachtet hat. Wir wurden an der Front und nicht in der Etappe gefangen genommen; wir wollen aber die von der Regierung vorgeschlagene Lösung deshalb annehmen, weil wir in einer Zeit, wo die innere Einheit unserer Heimat aufs schwerste durch Parteihader gefährdet ist, nicht zu denen gehören wollen, die unserem Volke Schwierigkeiten machen. Wir haben in der Not der Gefangenen gelernt, daß nur kameradschaftliches Zusammenhalten und opferwilliger Gemeinschaftssinn zum Ziele führen. Das möge auch unserem Volke ein Leitstern sein.

Die aber, die in unserer Heimat auf unredlichem Wege sich während des Krieges und der Revolution unnütze Gewinne erworben haben, müssen sich ein Beispiel an unseren ehemaligen Kriegsgefangenen nehmen, die willig auf ihre Rechte verzichtet haben, die ihnen eigentlich zustehen.

Unlust bei einer Sedanfeier.

Berlin, 5. September. Am Freitag veranstaltete ein Teil der Ortsgruppe der Deutschen Volkspartei in Stralau-Kummelsburg im Restaurant „Schwanenberg“ zu Alt Stralau eine Sedanfeier. Da diese Veranstaltung auch außerhalb dieses Lokals bekannt wurde, bildete sich bald eine größere Ansammlung von Menschen, die erregt gegen die Feiernden vorzugehen wollten. Diese jedoch setzten sich zur Wehr und es kam zu Tätlichkeiten, in deren Verlauf plötzlich Schüsse fielen, durch die mehrere Personen verletzt wurden. Von beiden Parteien, die nach der Schießerei von Schutzpolizeibeamten getrennt und festgesetzt wurden, wird behauptet, daß die Schüsse von der Gegenseite fielen. Mit der Aufklärung dieser Angelegenheit ist zurzeit Regierungsrat Weiß von der Abteilung la des Berliner Polizeipräsidiums beschäftigt.

Nach einer halbamtlichen Meldung haben die polizeilichen Feststellungen bis jetzt folgendes ergeben: Es handelte sich um eine von der Polizei nicht verbotene Feier in einem großen Saal. Als ein Aufgebot von ungefähr 150 jungen Leuten, die offenbar der linksradikalen Richtung angehören, die Feier gewaltsam zu lösen versuchten, gaben mehrere der versammelten Teilnehmer aus mitgebrachten Revolvern Schüsse ab auf die Störkräfte. Offenbar hatten die Versammlungsteilnehmer von vornherein mit Störungen ihrer Feier gerechnet und sich aus diesem Grunde Waffen mitgebracht. Es wurden insgesamt 15 Personen verletzt. Die Polizei beschlagnahmte bei den Festgenommenen fünf Revolver, zwei Trommelrevolver, drei Gummiknüppel, drei Lotschläger, zwei Schlagringe und ein Dolchmesser. Die weitere Untersuchung des Vorfalles ist im Gange.

Das Verfahren gegen von Hirschfeld.

Berlin, 4. September. Der verhaftete Olwig von Hirschfeld hat gestern vor der Kriminalpolizei mehrfach Handschriftenproben abgegeben, nach denen festgestellt werden soll, ob er mit dem stud. jur. Franz Hiese oder Kurt Bergen, die sich bis zum Donnerstag im Gasthause „Zum Hirschen“ in Oppenau aufgehalten haben, identisch ist. Am gestrigen Tage ist, wie schon berichtet, v. Hirschfeld von zwei Kriminalbeamten nach Oberkirch in Baden transportiert und in das dortige Amtsgericht eingeliefert worden. Dieses Gericht beschließt sich in erster Linie damit, einen von Rechtsanwältin Bahn-Berlin für Hirschfeld gestellten Alibiweis auf das genaueste nachzuprüfen. Hirschfeld behauptet nämlich, daß er sich am Vormittag des 26. August — dem Mordtage — 35 Kilometer vom

Lort entfernt, bei dem Mühlenbesitzer Friedrich Reppner in Calmbach an der Enz aufgehalten habe. Er sei hier ständig mit den beiden Söhnen, den beiden Töchtern und den Eheleuten Reppner zusammen gewesen. Am Nachmittag habe er mit den Söhnen einen Ausflug nach dem Kloster Hirsau geplant, der aber aufgehoben werden mußte.

Eröffnung der Breslauer Herbstmesse.

Breslau, 4. September. (W.B.) Die Breslauer Herbstmesse, die heute früh begonnen hat, wurde nachmittags 4 Uhr durch einen Festakt im Marmorpalast der Jahrhunderthalle eröffnet. Anwesend waren als Vertreter des Reichswirtschaftsministeriums Ministerialdirektor von Schönebeck, als Vertreter des Handelsministeriums Ministerialdirektor Dr. Boffe, die Herren Generaldirektor Pieper und Giese für die russische Sommerregierung, der Vizepräsident der Handelskammer in Reichenberg, von Zimmermann, sowie andere ausländische Gäste, ferner die Spitzen der Regierungsbehörden in Breslau und Schlesien, von Handel, Industrie und Gewerbe, der Presse und geladene Ehren Gäste. Der Vorsitzende der Breslauer Messengesellschaft, Stadtrat Leß, begrüßte die Erschienenen, dankte den Vertretern der Behörden für ihre Unterstützung und sprach die Hoffnung auf eine weitere Belibse seitens der Reichs- und Landesbehörden aus. In der aus den Verhältnissen heraus entsprungenen Tatsache, daß immer neue Messen entstehen, sehe er den Ausdruck des Willens, zu arbeiten, und das stimme ihn optimistisch für die Zukunft und den Wiederaufbau des Vaterlandes. Die Zukunft werde lehren, welche Messe notwendig sei. Oberbürgermeister Dr. Wagner trat dem Vorwort entgegen, daß die Messe ein ehrgeiziger Plan der Stadt Breslau und ihres Oberhauptes sei. Die Stadt habe nur unterstützend und fördernd der Messe gegenüber, die aus den Bedürfnissen des schlesischen Handels und der schlesischen Industrie hervorgegangen sei. Unter den heutigen Verhältnissen sei eine Dezentralisation der Messen nötig, nicht nur eine einzige in Leipzig, die schon jetzt nicht mehr in ihrem Umfang voll auszuwirken könne. Redner betonte auch die politische Bedeutung der Messe in völlererfüllendem Sinne und schloß mit dem Wunsch, daß sie eine weitere Etappe auf dem Wege zum Aufstiege unseres Vaterlandes sein möge. An den Festakt schloß sich ein Rundgang. Die Messe ist so reich besetzt, daß das Elefantenhäus und das Vogelhaus des abgebrannten Zoologischen Gartens zu Hilfe genommen werden mußten, die beide ebenfalls voll besetzt sind. Das Geschäft war bereits am heutigen ersten Tage ein glänzendes, namentlich in der Textilbranche.

Aus der Provinz.

Breslau. Ein gerissener Schwindler. Der Handlungsgehilfe Paul Herwig, ein bisher völlig unbefragter Mensch, war vor einiger Zeit stellungslos geworden, was ihm zum Verhängnis wurde. Er geriet auf die abschüssige Bahn und frisierte sein Leben nur aus Erlösen von Schwindeleien. Bei Bekannten und Nichtbekannten führte er sich unter der falschen Vorspiegelung ein, daß er infam sei, zu billigen Preisen Kartoffeln und andere Waren zu liefern. Er ließ sich Anzahlungen von 200—2000 M. geben und die Leute waren merkwürdigerweise alle so vertrauensselig, daß sie sich von H. nicht einmal Quittungen ausstellen ließen. Die Schwindeleien verübte er nicht nur in Breslau, sondern auch auf dem Lande. Auch nicht in einem einzigen Falle hat er irgendwelche Waren angeliefert. Insgesamt hat er gegen 10000 Mark auf diese Weise erschwindelt. Jetzt hatte H. wegen Betruges in 22 Fällen vor der Ferienkammer zu verantworten. In 18 Fällen konnte er überführt werden. Der Staatsanwalt beantragte eine Gesamtstrafe von fünf Jahren Gefängnis. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von drei Jahren.

Breslau. Der Pferdemarkt zu Breslau, der am Freitag vormittag auf dem Pferdemarktplatz in Bismarckweg abgehalten wurde, zeigte geringen Auftrieb bei kleiner Kauflust. Aufgetrieben waren 747 Pferde. Der Kaufpreis für Gebrauchspferde bewegte sich zwischen 10- und 15000 M.; der höchste Preis, der für ein Pferd bezahlt wurde, war 25000 M., der niedrigste 5000 M. — Auch vor dem Marktplatz und in den anliegenden Straßen hatte sich ein Pferdemarkt etabliert.

Breslau. Wohnungsnot der gestrichelten Beamten. Da die Bautätigkeit auch in unserer Stadt bis vor kurzem vollständig ruhte, sah sich die Eisenbahndirektion gezwungen, zur Behebung der dringendsten Wohnungsnot für ihre Beamten, da ein bedeutender Zugang von gestrichelten Beamten festzustellen hat, Notwohnungen in nicht mehr benötigten Stellwerken, entbehrlichen Aufstell- und Uebernachtungsräumen und neuerdings auch in der ehemaligen Militär-Küchenbaracke mit nicht unbedenklichen Mitteln auszubauen. Sämtliche Räume haben elektrisches Licht, neue Abort- und Wasseranlagen und machen, obwohl nur ein Notbehelf, da sie auch räumlich für kleine Familien genügen, keinen ungünstigen Eindruck. Neuerdings hat private Bautätigkeit wieder eingesetzt.

Freiburg. Taucher an der Arbeit. Durch einen von auswärtig angeforderten Taucher wurden am Mittwoch Bergungsversuche im „Bismarcksee“ unternommen, um die Leiche des am Sonntag beim Wetschwimmen ums Leben gekommenen Buchhalters Erich Kübler aus der Tiefe des Sees herauszuholen.

Gebild. Dame,
Vollwaife (eig. Heim), 33 Jahre
alt, ev., wünscht m. geb. Herrn
in gesicherter Lebensstellung
zwecks Heirat
in Verbindung zu treten. Zu-
schriften, möglichst m. Bild, u.
A. M. a. d. Geschäftsst. d. Stg. erb.

Kleine Anzeigen
wie:
Geldgesuche und Angebote,
Verkäufe, Kaufgesuche,
Stellengesuche und Angebote
usw. usw.
finden in der
„Waldenburger Zeitung“
zweckentsprechende Verbreitung

Straßensperrung.

Die Chaussee Neuhendorf-Steingrund-Sophienau wird wegen Neuschüttungsarbeiten von Behnswasser bis zur Einmündung in die Chaussee Lammhausen-Waldenburg auf die Dauer der Arbeiten ab heute für jeden Fahrzeugverkehr gesperrt.

Während der Sperrzeit kann der Verkehr über Charlottenbrunn und Neuhendorf stattfinden.

Waldenburg, den 3. September 1921.

Der Landrat.

Am Dienstag den 6. d. Mts. findet ein Verkauf von prima

Speisefkartoffeln

im Schuller auf der Bäderstraße statt. Der Preis beträgt je Zentner 55.— M., je Pfund 60 Pf.

Waldenburg, den 3. September 1921.

Der Magistrat. Wirtschaftsamt.

Siebenter Nachtrag

zur Satzung der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Kreis Waldenburg i. Schl., (mit Ausnahme der Städte Waldenburg und Gottesberg) vom 30. Mai 1913.

Art. 1. Der im § 21 Abs. 1 Ziffer 1 vorgesehene Höchstbetrag für kleinere Heilmittel wird anderweit auf 100 M. festgelegt. (Bisher 50 M.) Die Kasse darf auch einen Zuschuß bis zur Höhe von 100 M. (bisher 50 M.) für größere Heilmittel gewähren. Als Beihilfe für künstlichen Zahnersatz können 2/3 der nachgewiesenen Auslagen, aber nicht mehr als 150 M. (bisher 50 M.), pro Fall bewilligt werden, wenn es sich um 3 und mehr zu ersetzende Zähne handelt. (Nachsatz unverändert.)

Art. 2. Der im § 28 für Hilfsmittel gegen Verunstaltung und Verkrüppelung vorgesehene Höchstbetrag wird von 100 M. auf 200 M. erhöht. (Nachsatz unverändert.)

Art. 3. Als Familienhilfe vergütet die Kasse in Abänderung des § 33 Abs. 1a bis c im 6. Nachtrage:

a) für jede ärztliche Beratung in der Sprechstunde den Betrag von 4.— M.;

für einen Besuch am Wohnort des Arztes den Betrag von 6.— M., bei Einbesuchen von 10.— M.; für Fernbesuche die Hälfte der nachweislich entstandenen Kosten, aber nicht mehr als 30 M. für den einzelnen Besuch. Höchstzahl 3 Fernbesuche. Bei ärztlichen Sonderleistungen erstattet die Kasse die Hälfte der Sätze der jeweils geltenden Krankentagesätze bis zum Höchstbetrage von 50 M. Ist in der Sonderleistung die Beratungsgebühr inbegriffen, so wird die Hälfte des Tagesatzes, mindestens aber 4 M. vergütet. Zur Zahnbehandlung und Zahnziehen zahlt die Kasse eine Beihilfe bis 2 M. je Fall. Als Zuschuß für eine Plombe werden 3 M. vergütet. Beihilfen für Zahnziehen und Zahnplomben dürfen je den Betrag von im ganzen 30 M. nicht überschreiten und werden innerhalb eines Jahres nur einmal bis zu dieser Höhe gewährt. (Nachsatz unverändert.)

b) Die Beihilfe für Verpflegung von Familienangehörigen in Krankenanstalten wird von 2 M. auf 10 M. für den Tag erhöht. Für laufende ärztliche Behandlung in Krankenhäusern wird eine Beihilfe nicht gewährt, wohl aber für Sonderleistungen wie vorstehend unter a festgesetzt.

Vorstehender Satzungsantrag tritt mit dem Tage der Genehmigung durch das Oberversicherungsamt in Breslau in Kraft.

Beschlossen in der außerordentlichen Aussch.-Sitzung vom 25. Juli 1921.

Waldenburg, den 26. Juli 1921.

Der Vorstand

der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Kreis Waldenburg i. Schl.

gez.: E. Petrick.

Vorstehender Nachtrag wird auf Grund des § 324 der Reichsversicherungsordnung genehmigt.

Breslau, den 9. August 1921.

(L. S.)

Oberversicherungsamt.

K. B. 210 21.

gez.: Unterschrift.

Weiter veröffentlicht auf Grund des § 111 der Satzung.

Waldenburg, den 2. September 1921.

Der Vorstand

der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Kreis Waldenburg i. Schl.

E. Petrick.

Kaufe Noßhäute
und zahle pro Stück 340 Mark;
ebensfalls

Ziegenfelle
zu den höchsten Tagespreisen.

Walter Klemm,

Noßfellhandlung, Albertstraße Nr. 2.

2000 Mark

gegen Sicherheit gesucht. Gef. Zuschriften unter E. 20 in die Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

Kontrollkasse

National Bondruker, gegen bar zu kaufen ges. Angeb. u. B. N. O. 7104 a. Ges. d. Ztg.

Geld

zu jedem Zwecke an Leute jeden Standes, in jeder Höhe, reell, diskret.

Helduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

Kleines Haus m. 2 Gärten,

Nähe Waldenburg, mit freierw. dender Wohnung, sofort billig zu verkaufen. Näheres bei Schmidt, Ob. Waldbg., Kirchstr. 2.

Künstliche

Zähne,
Plomben usw.

A. Tschöpe,

Dentist,

Waldenburg i. Schl.,
Kirchplatz 5, II.

Tel. 653.

Behandlung sämtlicher
Krankenkassen-Mitglieder.

Revolver,

Browning-Pistolen,
Leighings, Jagdbüchsen,

Bochbüchsenflinten,
nebst Munition für alle Kaliber

kaufen Sie gut und preiswert
beim Fachmann

Gustav Gallasch,

Büchsenmacher
und Mechanikermeister,
Schweidnitz, Hofstraße,
Ecke Petersstraße.

Größtes Spezial-Geschäft f. Näh-
maschinen, Fahrräder u. Waffen
am Plage.

Telephon Nr. 643.

Öffentlicher Dank!

Seit etwa 10 Jahren war ich schwer leidend, oft Monate lang bettlägerig, mußte entsetzliche Schmerzen ertragen und war körperlich soweit herunter, daß ich mich nur mühsam an zwei Krücken fortbewegen konnte. Viele angewandte Medikamente waren ohne Erfolg. Herrn Steinert, homöopathischer Heilkundiger in Gottesberg i. Schl., an den ich mich in aller Verzweiflung wandte, ist es gelungen, den Herd meines Leidens zu ergründen und durch sein Verfahren in nicht langer Zeit mich soweit herzustellen, daß ich meinem Beruf wieder ungehindert nachgehen kann. Ich danke Herrn Steinert an dieser Stelle öffentlich und rate jedem schwerleidenden Mitmenschen, sich an Herrn Steinert vertrauensvoll zu wenden.

Altwasser, Breslauer Str. 59,
im September 1921.

Max Wende, Kaufmann.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg,
An-, Ab- und Ummeldscheine fürs Stadt. Meldeamt,
Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und
Zigarettentabak,
besgl. über Spiritus,
Frachtbriefe,
Fremdenlisten,
Kostenanschläge,
Kontrollbücher f. Kof., Quartier,
Miet- oder Schlaßgänger,
Preislisten für Grunzeug- und
Vorkofgeschäfte,
Prozeßvollmachten,
Rechnungstagebücher für Bezirkshebammen,
Schiedsmannsvorladungen,
Vorshußvereins-Prolongationen,
Vermögensverzeichnisse für Nachlässe,
Zahlungsbeche

vorrätig in

Buchdruckerel Ferd. Domel's Erben.

Ein- und Verkaufsgenossenschaft der Bäckermeister

von Waldenburg und Umgegend

e. G. m. b. H.

1. Aufsichtsrats- und Vorstandssitzung

Mittwoch den 7. September 1921, nachm. 3 Uhr, in der Klaus des Fremdenhofes „Schwarzes Roß“. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

2. Monats-Versammlung

Mittwoch den 7. September 1921, nachm. 5 Uhr, im Saale des Gasthofes „Drei Rosen“.

Instruktion, betr. Uebernahme der Mehverteilung für die Bäckereibetriebe usw. von Waldenburg-Altwasser ab 15. d. Mts. Vollzähliges Erscheinen aller Bäckerei- u. Betriebs-Inhaber, die vom Kommunalverband mit Markenmehl beliefert werden, ist erforderlich, auch wenn die Inhaber nicht Genossen sind.

Der Aufsichtsrat.

Rutke.

Der Vorstand.

Kühnel.

Gasthof zur „Stadt Friedland“. Ausverkauf von Schultzeiß-Bier.

Haude'scher Männerchor.

Jeden Dienstag:
Gefangensunde.

Recht rege Teilnahme an den
Nebungsabend. erbitet dringend
Der Vorstand.

Fußbodenlack-Farben
in allen Farbtönen
unter Garantie für Haltbarkeit
und gutes Trocknen.

firniß, Lack, Terpentinöl,
Schlemmkreide, Gips,

Tafelleim, Pflanzenleim,
Pinse, Schablonen

in nur besten Qualitäten.

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

ff. Fett-Vollbücklinge,
neue Räucherheringe

geräuch. Fischwaren,
ff. marinierte Fischwaren,

nur gute Qualitäten.

Neue Schotten - Matjesheringe.

See- und Fluß-Fische,

täglich frisch,
empfehlen

Paul u. Walter Stanjeck,

Scheuerstr. 15. Ring 1.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Volks-Varieté,

Gold. Schwert.

Der wunderbare
Varieté-Spielplan

und
Martini

Szeny

fordert ganz Walden-
burg heraus, ihn zu

festeln, zu binden, zu

verschüüren,
zu schließen.

Zurückgekehrt!

Th. Giehler, Zahntechniker,
Hermesdorf.

Preußische

Klassen-Lotterie.

Die Lose 4. Klasse

24. Lotterie, welche
bis zum

14. September 1921

erneuert werden müssen,
liegen von heute an zur

Einslösung für die Spiel-
ler bereit.

Vollberg,

Pr. Lotteriereinehmer,
Waldenburg Schl.

Drucksachen

werden in sauberster Ausführung
bei zeitgemäßen Preisen
angefertigt in der
Buchdruckerei

Ferd. Domel's Erben,

Waldenburg, Gartenstraße 1.

Die edle Turnerei auf dem Moskauer Weltkongreß.

Kadeß Kniebenge.

ABC. Der Moskauer Weltkongreß der kommunistischen Internationale wird von den Kommunisten mit einem ganz ungewöhnlichen Nimbus umgeben, als hätten hier die Weisheit, die Würde und der Edelmut die ganze Zeit über in Person getagt. Daß es bei den Kommunisten aber sehr oft nicht nur menschlich und allzu menschlich, ja sogar einfach dummenhaft zugehen kann, wird von den Moskauern natürlich nicht zugegeben. Wenn die Kommunisten in den Parlamenten und kommunalen Körperschaften die wüsten und pöbelhaftesten Redenungen veranstalten, so ist das natürlich allemal eine „revolutionäre Aktion“, durch die der verruchten kapitalistischen Gesellschaft Mores gelehrt werden soll. Wenn sie während der Tagung ihres höchsten und natürlich unfehlbaren Tribunals, des kommunistischen Weltkongresses, minutenlang mit Füßen trampeln und sich gebärden wie das Publikum einer Schaubühne, das nicht schnell genug den Degenklüder der die Schlangenbänderer aufstehen sehen kann, — so ist das eben echt kommunistisch. Bei einer wichtigen Sitzung des Moskauer Weltkongresses war sich die französische Delegation nicht einig, wie sie sich zu einer gerade zur Entscheidung stehenden Frage verhalten sollte. Sie stellte daher, wie wir in der „Kommunistischen Arbeiterzeitung“ lesen, den Antrag, die Sitzung um 10 Minuten zu vertagen, und begab sich zur Besprechung ins Nebenzimmer. Der ganze Kongreß, vielleicht 500 bis 600 Personen, wartete. Man sah an den Tischen und unterhielt sich. zehn Minuten waren herum, nun, man bemerkte noch nicht die Abwesenheit. Mit der Zeit gingen viele Kongreßteilnehmer ins Wohnzimmer, tranken Tee und lehrten allmählich zurück. Die Franzosen waren noch nicht erschienen. 40 Minuten waren herum. Man wurde unruhig. Das Präsidium hatte sich auch verzogen; wohin? — Dann erschienen einige Delegierte auf den Einfall, zu klatschen, zu klatschen wie im Theater das Publikum, wenn es die Eröffnung der Vorstellung fordert. Das Klatschen fand Anfangs schwächeln, dann fand man Gefallen daran. Mehr und mehr. Es klatschte der ganze Kongreß. 10 Sekunden — länger — immer wieder, minutenlang. In das Klatschen kam Rhythmus hinein, es wurde zum Tanz. Die Füße trampelten mit. Und dann ging es trapp, trapp, trapp. Minutenlang, immer wieder, man wieherte vor Vergnügen. Ja, jetzt hatte man wirklich etwas zu tun. Doch die Franzosen ließen sich nicht erweichen, sie kamen nicht. Das Trapp-trapp-trapp begann wieder — dann erschien Kadeß im Saal. — Er eilte auf die Bühne und rief: „Genossen! Genossen!“ Das Trapp-trapp-trapp verstummte und Kadeß sprach: „Genossen! Ich schlage zur Mitbewerfung eine andere Leistung vor, und zwar so...“ Kadeß machte dann mehrere Male Kniebenge und Arme strecken. Der ganze Kongreß lachte!

Die Ausflüchten der Breslauer Herbstmesse.

Es gehört keine große Prophetengabe dazu, um die geschäftlichen Aussichten der diesjährigen Breslauer Herbstmesse als glänzend zu bezeichnen. Der niedrige Stand unserer Devisen hat die Exporttätig-

keit ungemein angeregt, aber auch das Inlandsge- schäft befindet sich in einer großen Anzahl von Ge- schäftszweigen geradezu in einer Hochkonjunktur. Das trifft namentlich auf wohl alle Zweige der Web- waren- und Bekleidungsindustrie zu. Es herrscht eine außerordentliche Warenknappheit, wäh- rend andererseits die Zahl der Einkäuferanmeldungen so stark ist, daß das Angebot an Waren schwerlich ge- nügen dürfte. Auf eine Rundfrage über die Aussich- ten zur Messe teilt eine der größten Webereien in Schlesien der Messengesellschaft mit, daß die Ver- käufer auf der Messe von den Einkäufern werden ge- stürzt werden. Die Vorräte an Lagerware seien schon jetzt nahezu geräumt oder schmelzen sehr rasch zusammen. Infolgedessen wird bereits flott für spä- tere Lieferung gekauft und es herrscht ein Ba- renhunger wie in den Zeiten des Krieges, der, wenn nicht die politische Lage eine Milderung hervorgerufen sollte, noch lange anhalten wird. Es handelt sich hier keinesfalls um eine wüste Spekula- tion, sondern um eine gerechtfertigte Sorge des ein- zelnen Händlers, sich rechtzeitig einzudecken. Die Baumwollpreise zeigen eine fortgesetzt aufsteigende Tendenz und die Leinwand- und Wollgewebe-Preise liegen jetzt wiederum, wie eine andere schlesische We- berei mitteilt, mit wesentlich erhöhten Preisen für Leinwand heraufgekommen. Natürlich tragen auch die erhöhten Löhne zur allgemeinen Verteuerung nicht unwesentlich bei.

Das Gleiche trifft für Kleiderstoffe zu. Auch für dieses Erzeugnis werden seit vielen Wochen die Reisenden der Großhändler bei den Abnehmern mit offenen Armen empfangen und an ihren Lagern haben diese Großisten einen Absatz, wie sie ihn seit langem nicht mehr kannten. Der Einzelhändler darf sich be- ruhigt für längere Zeit eindecken, weil angesichts der ganzen Entwicklung die Preisgestaltung für jegige Käufe keine Zukunftsgefahr in sich birgt.

Große Erwartungen werden an den Verlauf des Herbstmessegeschäftes in der Pelzwarenfabri- kation geknüpft. Die Messe liegt für diesen Geschäfts- zweig ungemein günstig und dazu kommt, daß Pelz für diesen Winter die allgemeine Lösung ist und die gesamte Mode beherrscht. Es bestehen daher für die gesamte Kürschnerlei unerwartete große Absatzmöglich- keiten. Nicht so bestimmt lautet das Urteil einer be- deutenden schlesischen Lederhandelsfabrik, die aber auch der Ansicht Ausdruck gibt, daß das Ge- schäft wesentlich belebter sein wird. Aus dem Ge- schäftszweig der Chemikalien, Farben und Dro- gen wird ebenfalls die Erwartung auf ein lebhaftes Geschäft ausgesprochen, namentlich auch nach dem Auslande, da sich bereits eine ganze Anzahl Vertreter aus dem östlichen Auslande, besonders aus Finnland, angemeldet haben. Die Ungefährtheit der obersthesi- schen Frage wird diesmal nicht so ungünstig wirken wie früher, da doch unbedingt der bestehende Waren- mangel durch Auffüllung der Lager befriedigt werden muß.

Weniger zubezweifelt lauten die Neußerungen der Glas- und Tonindustrie. Für diese Industrie und zwar sowohl für Beleuchtungsartikel aller Art, wie Luxus- und Gebrauchsgegenstände, ist der vor- herige Abschluß von Wirtschaftsverträgen mit den umliegenden Ländern eine Vorbedingung für die Hebung des Geschäfts.

Auch bei den Papier- und Schreibwarengroßhän- dlern macht sich eine regere Kaufkraft gegenüber dem Frühjahr geltend. Auch für dieses Gebiet haben sich eine große Anzahl Kunden zum Einkauf angemeldet.

Es darf wohl angenommen werden, daß nach die- sen Urteilen sachverständiger Kreise die diesjährige Breslauer Messe die höchsten Umsätze seit ihrem Be- stehen erzielen wird. Es ist daher auch zu erwarten, daß der Andrang der Käufer sich in den ersten Tagen am stärksten geltend machen wird. Aber andererseits sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Messe bis Donnerstag den 8. September dauert und daß die Verkäufer verpflichtet sind, ihre Stände bis zu diesem Tage voll aufrechtzuerhalten. Es wird das auch in ihrem Interesse liegen, da gerade noch für die letzten Tage eine große Anzahl Einkäufer erwartet wird.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 5. September 1921.

1. Zum Lehrer an der Bergschule wurde Lehrer Zimmermann von der evang. Knabenschule im Stadtteil Altmasser gewählt. Der Gewählte hat sich bereits als Geologe in fachmännischen Kreisen einen Namen erworben.

* Diebstahl. Am Donnerstag nachmittag wurde in einem Hause in der Mühlenstraße vom Boden- raum eine gute Damastbettdecke gestohlen. Gezeichnet war dieselbe mit dem Monogramm A. T. Bis jetzt gelang es nicht, den Täter zu ermitteln.

2. Welt-Panorama, Auenstraße 34. Noch nie seit Friedensschluß war der Besuch der Seebäder ein so zahlreicher wie in diesem Sommer. Aber nur ein geringer Prozentsatz unserer Bevölkerung kann sich eine Reise an die See leisten. Da ist es denn zu begrüßen, daß uns die hiesige Filiale des Welt-Panoramas einen bequemen Besuch einiger der beschuesten Nordseebäder in dieser Woche vermittelt. Allen voran steht Westerland auf der Insel Sylt, dessen großartige Kur- und Badeanlagen es zu einem Welt-Seebade stempeln; die in der Serie befindlichen 20 Ansichten von Westerland geben ein getreues Bild des dortigen ausgedehnten Strandlebens und des Riesenverkehrs. Außergewöhnlich schön und interessant müssen auch die Ansichten von Helgoland bezeichnet werden; wir erwähnen hiervon besonders die Felsenpartien an der Westseite, vom Nord- und Südrand, sowie den Blick vom Ober- zum Unterland. Ein gern beachteter Baß ist auch Wyl auf der Insel Föhr, das ebenso wie Widdau auf der Insel Amrum mit einer Anzahl Ansichten in der Serie ver- treten ist.

3. Sommerfest im Naturtheater. Das Sommer- fest feierte der Kathol. Arbeiterverein des Stadtteils Altmasser am Sonntag im Naturtheater. Der Ein- ladung leisteten Mitglieder der Kathol. Vereine sowie Gäste in großer Zahl Folge. Die Darbietungen, be- stehend in Männerchören unter Leitung des Lehrers Löwinski und Theater, fanden bei der vielfössi- gen Schar großen Beifall. Parrer Kunze hielt die Begrüßungsansprache. Die markige Festrede des Kaplans Boczatek war ein warmer Appell zum treuen Festhalten an Kathol. Prinzipien und der kon- fessionellen Schule.

* Gartenfest Das Salzbrunn. Den zahlreichen Wünschen aus nah und fern Rechnung tragend, wird am Sonnabend den 10. September die letzte diesjährige große Illumination der Kurparkanlagen und ein Pracht-Feuerwerk durch die Wadeditktion veranstaltet. Näheres ist aus Plakaten und Anzeigen zu erfahren.

Das neue Schlossmuseum.

(Zur Eröffnung am 1. September.)

Die Umwandlung des königlichen Schlosses in Berlin in ein Museum bedeutet nicht nur ein Kunst- oder lokalgeschichtliches Ereignis, sondern zugleich einen sehr bemerkenswerten geschichtlichen Vorgang. Räume, die von Herrschern erbaut und von Herr- schern bewohnt wurden, sind jetzt in den Besitz des Volkes übergegangen und vom 1. September ab völlig ungehindert dem Publikum zugänglich. Unter Leitung von Geheimrat Falke haben sich die großen Umwandlungen vollzogen. Unzählig des Besuchs der Behörden erhielt man durch Falke einen kurzen Überblick über den Verlauf der Arbeiten. In mancher Hinsicht, führte er aus, sei ja die Ausstellung der Jahrhunderten innerlich von Räumen, die doch ihren eigenen Stil bereits hätten, von gewissem Nach- teil. Denn natürlich lasse sich der Stil der Gegen- stände nicht immer reiflos in Einklang mit dem zur Verfügung stehenden Räumen erzielen. Auch die Form der Gemälder, die Lage der Türen, der Fenster, die doch eigentlich nur für Wohnzwecke, nicht für Ausstellungszwecke berechnet gewesen sei, habe oft große Schwierigkeiten bereitet. Aber dieser Nachteil sei durch die unvergleichliche Raumfülle mehr als aufgehoben worden. Und die obengenannten Schwie- rigkeiten habe man möglichst zu überwinden ge- wußt; durch Vorhängen von unerwünschten Durch- gängen, nachheren Wänden, störenden Nischen mit Teppichen, oder auch, indem man eine künstlich wider- stehende Papete durch eine passende ersetzt. So sei ein erfreulicher Gesamteindruck erzielt und den reichen Schätzen des Kunstgewerbe-Museums eine würdige Stätte bereitet worden. Der sich an

diese Ausführung schließende Rundgang bestätigte diese Erwartung in vollstem Maße. Schon die Menge des untergebrachten Materials ist geradezu erschau- lich und gemahnt ein wenig an die Riesensülle des Londoner Kensington-Museums, zu dem hier eine Art Gegenstück geboten wird. Fast zwei Stunden lang dauerte die Wanderung. Ueber der Quantität ist aber die Qualität des Gebotenen zu rühmen, der feine Geschmack, die Kennerkunst, mit der die schier unübersehbaren Mengen von Bildern, Gläsern, Keramiken, Schmiedearbeiten, Schnitzereien, Geweben, Gobelins, Schränken usw. nicht nur gruppenweise, sondern Stück für Stück zur Geltung gebracht wor- den sind. Unausdrücklich schmiegen sich in hunderten Fällen die Gegenstände in ihre Ecken und Nischen hin- ein, als ob sie von jeher dort gestanden und wohl gar extra dafür gefertigt worden seien. Selbstver- ständlich geht es bei solchem Meilenwerke nicht ohne einige Schwächen ab, und besonders läßt sich natürlich das Aufstellen von Glaschränken nicht ver- meiden, wodurch der Charakter des reinen Wohn- raums gestört wurde und man sich bewußt wird, in einem Museum zu weilen. Aber dieser Uebelstand ist ja bei der Fülle der Gegenstände einerseits un- vermeidbar, andererseits hofft Geheimrat Falke noch im einzelnen bessern zu können. Mit berechtigtem Stolz wies er auf einige besonders hervorragende Räume hin: auf den Saal der Majoliken, der seinesgleichen in der Welt nicht hat, auf das Schach- zimmer, auf den Saal Ludwig XVI. mit seinen Gobelins und dem kostbaren Schwes-Borgellan, auf den Coppelischen: „Die Feigheit Sancho's“, auf den Saal mit den deutschen Gobelins usw. Alles in allem: eine ungeheure Arbeit ist hier geleistet, zu der man ihrem Vollbringer von Herzen gratulieren kann. Und den Berlinern ebenfalls. Ganz abgesehen von

seinem Inhalt — wo gibt es ein Museum gleich die- sem, in dessen Fenster hinein der Dom, das alte Mu- seum, das Zeughaus, die Denkmäler von Königen und Kaisern, kurz, die preußisch-deutsche Geschichte eines halben Jahrtausends strahlt?

Ein Jubiläum des Sonntags.

Der Sonntag feiert in diesem Jahre, wie Gustav Benz in der Zeitschrift „Die Garten“ mitteilt, sein 16 hundertjähriges Jubiläum. Im Jahre 321 wurde vom Kaiser Konstantin der Sonntag zum ersten Male als öffentlicher Ruhetag proklamiert. Das Sonntagsgesetz hatte folgenden kurzen Wortlaut: „Alle Richter, Stadtleute, tägliches Handwerk soll am hochgeehrten Tage der Sonne ruhen. Die Leute auf dem Lande mögen erlaubtermaßen dem Ackerbau nachgehen, da sich manchmal für die Saat und Getreide und für das Einsetzen der Reben kein geeigneter Tag findet. Es möchte sonst am Ende in einem Augenblick die vom Himmel gebotene Gelegenheit verpaßt werden.“ Die- ses Sonntagsgesetz wurde in Konstantin erlassen, bevor er selbst Christ wurde. Der Kaiser hatte die immer wachsende Macht des Christentums erkannt und es für geraten gehalten, die frühere christenfeind- liche Politik der römischen Kaiser durch eine Christen- freundliche zu ersetzen. Bekanntlich ist ja später das Christentum als Staatsreligion erklärt worden. Viel später, zur Zeit der französischen Revolution, versuchte man den Sonntag als Feiertag abzuschaffen, jedoch gelang dies nicht, obwohl man die größten Anstrengun- gen machte. Der Sonntag kehrt auch nach Frankreich wieder zurück und kann auch dort wie überall sein 16 hundertjähriges Jubiläum feiern.

*** Zur Einreise in das Danziger Gebiet.** In der Frage, ob zur Einreise in das Gebiet der Freien Stadt Danzig von Ausländern (also auch von Reichsdeutschen) ein polnisches Passivum gefordert werden müsse, war zwischen der Danziger und der polnischen Regierung eine Einigung nicht zustande gekommen. Polen vertritt den Standpunkt, daß es gemäß der Konvention vom 9. November 1920 die Kontrolle über die Einreisenden erhalten müsse, auch bei der Einreise zur See, damit nicht Danzig das Zentrum von Elementen werde, die eine Gefahr für die Sicherheit von Danzig oder Polen oder für den Frieden von Europa bedeuten. Danzig dagegen wies darauf hin, daß das Erfordernis eines polnischen Sichtvermerks ernstlich den Handel und die wirtschaftlichen Interessen der Freien Stadt beeinträchtigen würde. In dieser Angelegenheit ist jetzt beim Danziger Senat eine Entscheidung des Oberkommissars vom 30. August eingegangen, in der der Oberkommissar nach ausführlicher Würdigung der beiderseitigen Standpunkte zu folgendem Schluß kommt: Ich bin der Ansicht, daß sowohl die rechtliche Seite des Falles stark zugunsten Danzigs spricht, als auch der Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit sich Danzig zuneigt. Ich entscheide daher, daß der polnische Sichtvermerk nicht notwendig ist, um einen Ausländer zum Betreten der Freien Stadt Danzig zu befähigen, — es sei denn, daß die Regierung der Freien Stadt es verlangt, daß ein solcher Sichtvermerk gegeben werden muß.

*** Gemeinsame Fernsprecher.** Nach der vom ersten Oktober ab gültigen neuen Fernsprechordnung ist künftig gemeinsame Benutzung von Fernsprecheinrichtungen durch mehrere Personen gestattet. Auf Antrag werden solche Personen, Firmen usw. nach dem Ermessen der Telegraphenverwaltung auch in die amtlichen Fernsprechnetze eingetragen. Nebenstellen, die der Inhaber des Hauptanschlusses auf anderen Grundstücken besitzt, werden künftig in das Fernsprechnetz nicht mehr aufgenommen. Das Fernsprechnetz enthält daher fortan die Hauptstellen, sowie die Nebenstellen Dritter.

*** Schlafwagen 3. Klasse.** Das Reichsverkehrsministerium hat dem Verband reisender Kaufleute Deutschlands auf seine Anfrage mitgeteilt, daß die Einstellung von Schlafwagen 3. Klasse in einige geeignete Nachtzweige versuchsweise beabsichtigt wird. Genauer Mitteilungen glaubt das Reichsverkehrsministerium in einigen Monaten machen zu können. Mit der Einführung der Schlafwagen 3. Klasse wird ein alter Wunsch des reisenden Publikums erfüllt, der vom Verband reisender Kaufleute Deutschlands schon lange vor dem Kriege immer wieder vertreten worden ist.

*** Wagenmangel.** Im größten Teile Deutschlands ist in diesem besonders warmen und trockenen Jahre die im allgemeinen gut ausgefallene Körnerernte früher als sonst beendet worden. Infolgedessen hat schon jetzt die Verdrößerung von ausgedroschenem Getreide nach den Mühlen und von Mehl aus den Mühlen nach den Verbrauchsplätzen einen außergewöhnlichen Umfang angenommen. Daneben ist auch die Kohlenzufuhr für industrielle Zwecke im Steigen. Es hat deshalb bei den deutschen Reichsbahnen schon früher als in anderen Jahren ein recht merkbarer Wagenmangel eingesetzt, der von der Eisenbahnverwaltung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft werden muß. Zur Beschleunigung des Wagenumlaufes und damit zur Milderung des Wagenmangels können aber auch die Verfrachter im eigenen Interesse ganz wesentlich beitragen, wenn sie für möglichst rasche Beladung und Entladung der Wagen sorgen.

z. Dittersbach. Stand der Typhus-Epidemie in Dittersbach-Ober Waldenburg. Die Zahl der Erkrankungen beträgt 570. Davon entfallen auf die Gemeinde Dittersbach 399, Ober Waldenburg 166

und Ober Waldenburg Gut 6. Entlassen sind 285 Personen, jedoch sich zurzeit in den Krankenhäusern befinden 285 Personen. Im hiesigen Notlazarett befinden sich noch 168 Erkrankte. Es sind verschiedene ungesunde Gerüchte über die Behandlung der Kinder im Notlazarett verbreitet. Die Kinder genießen eine durchaus liebevolle und gute Behandlung und wird gegen die Verbreiter falscher Gerüchte strafbar vorgegangen werden.

Bunte Chronik.

Die Affäre des Fliegers Jeannin.

Die seinerzeit großes Aufsehen erregt hatte, gelangt Montag unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor der zweiten Ferienkammer des Landgerichts 3 in Berlin zur Verhandlung. Die von Staatsanwalt-assessor Dr. Heymann vertretene Anklage richtet sich gegen den Kaufmann und früheren Flieger Emil Jeannin und gegen die 21jährige Margot Hahn, die Tochter eines Berliner Fabrikanten. Der Angeklagte Jeannin gilt seit längerer Zeit in der Umgebung des bairischen Platzes als Mann, der unreifen jungen Mädchen, insbesondere Schulmädchen, nachstellt. Diese Mädchen ließ der Angeklagte durch andere Mädchen, die er bereits seinem Willen gefügig gemacht hatte, anlocken, so u. a. durch die Angeklagte Margot Hahn. Es standen vier Fälle wegen Verführung Minderjähriger zur Anklage. In seiner Vernehmung behauptete der Angeklagte Jeannin, daß er im Jahre 1912 zwei schwere Flugzeugabstürze gehabt habe. Er hat ferner gewisse Krankheiten davongetragen, über die er sich in öffentlicher Sitzung nicht äußern will. Die Zeugenvernehmungen ergeben ein abschreckendes Bild der sittlichen Verwilderung und belasteten Jeannin in schwerster Weise. Der Angeklagte wurde schließlich wegen fortgesetzten Vergehens gegen § 176 Absatz 3 in drei Fällen zu drei Jahren sechs Monaten Gefängnis und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren verurteilt. Die Mitangeklagte Hahn wurde wegen desselben Vergehens in einem Falle zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, jedoch wurde ihr eine Bewährungsfrist von drei Jahren zuerkannt.

Die geklimate Relativitätstheorie.

Ein neuer Weg, wissenschaftliche Theorien allgemeinverständlich darzustellen, scheint gefunden zu sein. Nach Manuscripten und unter Mitwirkung von Dr. Otto Buel, Professor Dr. Fanta (Wag), Dr. Rudolf Laemmle (Zürich), und Professor G. F. Nicolai wird ein Film aufgenommen, der den Titel „Die Grundlagen der Relativitätstheorie“ führen wird. Der Film, den die Colonna-Film-Gesellschaft zum Herbst fertigstellt, nimmt von der Begriffswelt des klassischen Relativitätsprinzips, welches das Fundament der neuen Relativitätstheorie ist, seinen Ausgang, um dann Grundbegriffe der Theorie selbst systematisch zu entwickeln. Sogar abstrakte Denk- und Forschungsergebnisse, zum Beispiel in Bezug auf die Relativität des Zeitablaufs, zu denen die Schöpfer der Relativitätstheorie nur durch schwierigste Berechnungen und Aufstellung neuer mathematischer Formeln gekommen sind, sollen sich durch die besonderen Möglichkeiten des Films eindringlich vorstellen lassen.

Ein schweres Eisenbahnunglück.

Aus Rom wird berichtet: Nahezu 200 Personen, in der Hauptsache Arbeiter, Angestellte und kleine Gewerbetreibende, darunter zahlreiche Frauen und Kinder, die mit Monatskarten täglich ins Seebad Ladispoli reisen, das eine Bahnstunde von Rom entfernt in Richtung Civita Vecchia liegt, sind am Sonnabendabend die Opfer eines schweren Eisenbahnunglücks geworden.

Der wie gewöhnlich außerordentlich überfüllte Sonderzug, der die Badegäste heimbringen sollte, wurde auf der Station Magliana, 15 Kilometer von Rom, wo heute die Katakomben von Santa Genesio liegen, von einem Güterzug angefahren und mit Ausnahme der letzten Wagen zertrümmert und zertrümmert. Zwei von der Lokomotive des Güterzuges mit voller Wucht getroffene Wagen 3. und 2. Klasse stürzten eine Böschung hinunter und gingen vollständig in Trümmer. Hier gab es die meisten Opfer. Sie wurden zum Teil bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt und zerstückelt. Regen, Dunkelheit und der Ansturm der Neugierigen erschwerten die Rettungsarbeiten. Die kleine Station hatte keinerlei Hilfsmittel. Erst nach dem Eintreffen von Militär konnte endlich an die Aufräumung gegangen werden. Im Laufe der Nacht wurden 28 Tote und weit über 100 Verwundete geborgen, von denen mehrere auf dem Transport nach Rom starben. In einzelnen Fällen blieben Verwundete stundenlang in den Trümmern eingeklemmt, ehe ihnen Hilfe gebracht werden konnte. Die leichtgebaute Wagen waren mit ihrem Menscheninhalt zu einer unförmigen Masse zusammengedrückt. Da sich die Fahrgäste vielfach aus ganzen Familien zusammensetzten, gab es bei der Suche nach Angehörigen furchtbare Szenen. Es unterliegt kaum mehr einem Zweifel, daß die Schuld an dem Zusammenstoß dem Führer des Güterzuges zur Last fällt. Er hatte Befehl, den Badezug passieren zu lassen, bevor er sich auf das gleiche Gleis begab, verschute aber statt dessen, ihm zuzurufen, was wegen der größeren Geschwindigkeit des Badezuges nicht mehr gelang.

Sport und Spiel.

Der L.-B. „Gut Heil“ von 160 Waldenburg war der Einladung des Brudervereins Sophien-Charlottenbrunn zur Teilnahme an der Einweihung des eigenen Spielplatzes und der eigenen Turnhalle gefolgt, und beteiligte sich mit 8 Turnern und einer Turnerin an den vollstündigen Wettkämpfen. Vorgesehen war für die Turner ein Fünfkampf (100-Meter-Lauf, Stabhochsprünge, Weitspringen, Kugelstoßen und Freilebung), für die Turnerinnen ein Dreikampf (Weitspringen, Kugelstoßen und 80-Meter-Lauf). Die Teilnahme der Vereine des Waldenburger Gebirgssturmgewerks war eine lebhaft und traten zum Wettturnen etwa 60 Turner und Turnerinnen an. Es errangen 29 Turner Preise in Gestalt von Ehrensträßen und einem Ehrenbecher (gestiftet von der Firma Schachtel, Charlottenbrunn), und zwar Weinert den 1. auf 112 Punkte, Steinberg den 2. auf 87 Punkte, Wittig den 3. auf 86 P., Hoffmann den 4. auf 85 P., Walter den 7. auf 80 P., ferner Weiß, die rangmäßig nicht benannt wurden, Thasler, Ewling und Ernst. Frä. Keller holte sich unter 12 Siegerinnen den 3. Preis auf 43½ Punkte. In Höchstleistungen, die ebenfalls Waldenburger Turnern zuzurechnen waren, zu verzeichnen: 100-Meter-Lauf 11½ Sek. Wittig, Weitspringen 6,20 Meter Weinert, Kugelstoßen 10 Kilogramm 10 Meter Weinert, Stabhochsprünge je 3,10 Meter Weinert und Steinberg, Freilebung 20 Punkte Thasler. Heil den Siegern!

Zuckooh Creme Seife Puder
das Geheimnis schöner Haut

Überall erhältlich.

In Waldenburg in den Drogerien R. Bock, Rud. Stanietz und E. Kerlich Nachf., nahe Filiale, in Altwasser in der Bahnhofs-Drogerie, in Ober Waldenburg bei Frz. Bentscha, Drogerie.

Der Frauenschlächter von Berlin.

Neue furchtbare Anklagen. — Belastende Gutachten und Zeugenaussagen. — Menschenfleisch zum Genuß verarbeitet.

Der Massenmörder Grohmann in Berlin, der eine große Anzahl Frauen und Mädchen teils seinen Händen unterworfen, teils sie im Verlauf dieser Handlungen hingerichtet hat, beschäftigt die Kommission und auch bereits die Gerichte in hohem Maße. Die Kriminalpolizei hat eine ungeheure Anzahl Beweise herbeigeschafft, dabei unterstützt von der Gerichtsmedizin, Gerichtschemie, Handabdruckkunde usw., und endlich durch eine große Anzahl Zeugen. Das Beweismaterial ist so schlüssig, daß Grohmann völlig überführt ist und man glaubt, daß er angesichts dieses Materials bald sein hartnäckiges Zeugnis aufgeben und ein Geständnis ablegen wird.

Grohmann wird beschuldigt, erstens gegen eine Anzahl, etwa 60, Frauen und Kinder sadistische und unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben, zweitens eine größere Anzahl Frauen im Verlauf dieser Handlungen ermordet, die Leichen teils zerstückelt, teils verbrannt zu haben. Die Zahl dieser Ermordeten beläuft sich schätzungsweise auf mindestens 12 bis 15, womit nicht gesagt ist, daß die Zahl damit erschöpft ist, weil wahrscheinlich dieser Massenmörder sein blutiges Handwerk seit Jahren getrieben hat. Die dritte Beschuldigung — das ist fast zu grauenhaft — besteht darin, daß der Mörder einen Teil der von ihm gemordeten Frauen nach der Zerstückelung zum menschlichen Genuß zubereitet haben soll. Man wirft ihm vor, daß er Leichenteile von den Knochen gelöst und teils im frischen Zustande Bekannten und auch Fremden als Kalbfleisch gegeben, teils das abgeschälte Fleisch gepökelte und als Wurstfleisch und schließlich einen Teil des Fleisches, als Wurst verarbeitet, in der Nähe des Schlesischen Bahnhofes verkauft haben soll. Alle

Beweismomente stützen sich auf sehr eingehende Untersuchungen.

Der Gerichtsarzt Professor Strauch wurde gebeten, die in dem Küchen- und Zimmertöpfen gefundene Asche zu untersuchen. Auf Grund der Strauch'schen Methode wurde die Asche gelöst und die danach ausgeführte Untersuchung ergab ebenso überraschende wie gravierende Anzeichen. In den Ascheresten wurden eine große Anzahl ganz kleiner Knochenreste gefunden, die auf Grund der genauen anatomischen Vergleiche als menschliche erkannt wurden. Diese Knochenreste sind zum Teil Fingerknochen, Teile von Brustknochen, Schulterblättern usw. Weiter fand Professor Strauch in der Asche eine große Anzahl kleiner metallischer Reste von Frauenkleidungsstücken. Es wurden gesunden Korsettreste, Knöpfe, Haarnadeln, Korsettstangen, Frauenbrotschen, von allem freilich nur verbleibende Teile, die noch mit Sicherheit feststellen waren. Weiter wurden zwischen den Ascheresten sowohl Haarbestandteile und abgeschnittene, nicht verbrannte Frauenhaare verschiedener Farbe und Länge vorgefunden. Die genaue Untersuchung ergab, daß Grohmann wahrscheinlich jedesmal nach Verbrennung von Leichenteilen die größeren Knochenreste entfernte, die Defen ausleerte, und dann in die aschenartige leeren Defen Haare mit Haus- und Küchenmüll vermischt hineingeschüttet hat, daß ihm dabei aber die kleineren gesunden Knochenreste entgangen sind. Ebenso belastend ist das Urteil und Gutachten des chemischen Sachverständigen Dr. Barnes. Unter den beschlagnahmten Sachen befindet sich eine Kaffeemaschine, in der sich ein Kaffeegerät befand, das mit 27 Gramm Zyanalkali gemischt war. Weiter wurde ein Stiel Zyanalkali in Schwere von 17 Gramm gefunden, das, wie die Untersuchung ergab, mit blutigen Fingern angefaßt war. Unter den beschlagnahmten Küchenmessern befanden sich zwei größere mit flachen Griffen, sogenannte Schlächtermesser, an ihnen ist Menschenblut festgestellt, gleichfalls an einem

beschlagnahmten Holzquirl sowie an zwei Kochöffeln, endlich an einer Reibseife. Auf einem Schüsselchen fand man verschiedene Frauenhaare. Eine Leintwandtasche war stark mit Menschenblut durchtränkt. Es ist dies die Tasche, die, wie Zeugen bekunden, von Grohmann oft benutzt wurde, um Sachen fortzutragen, die er dann an verschiedenen Stellen ins Wasser warf. Ueberaus belastend ist die chemische Untersuchung der in dem Grohmann'schen Zimmer gefundenen und beschlagnahmten Küchenbank. Die genaue Untersuchung hat ergeben, daß die Bank eine große Anzahl scharfer Messerschnitte aufweist, die darauf schließen lassen, daß auf ihr häufig Fleisch mit großer Gewalt zerleinert worden sind. Zahlreiche kleine Teilchen, vorwiegend Fett- und Knochengewebe, die in den Fugen eingelassen waren, trugen, wie die Untersuchung ergab, von menschlichen Knochen her. Ebenso sind die zahlreichen Blutflecken in den Ritzen der Bank als Menschenblut erkannt worden. Auf dem Käufer im Grohmann'schen Zimmer fand man lange Menschenhaare verschiedenen Ursprungs.

Von dem Kriminalkommissar Dr. Niemann, der die Untersuchung leitet, wurden Zeuginnen vernommen, mit denen Grohmann sadistische Handlungen vorgenommen hat und die aus irgend welchen Ursachen nicht getötet wurden. Der Verbrecher fällt sich bei dieser Gegenüberstellung sehr ungemütlich. Seine bisherige Nahe hat ihn doch schon etwas verlassen, öfter wird er frech, aber auch die Zeuginnen werden deutlich, so daß die Beamten immer dazwischen springen müssen, um Zusammenstöße zu vermeiden. Jede Zeugin, die ihre bestimmte Aussage macht — und es sei betont, daß die Aussagen sich vielfach decken, trotzdem viele der Zeuginnen sich bisher nicht gekannt haben — wird von ihm der Lüge bezichtigt. Man merkt ihm aber an, namentlich wenn die Zeuginnen erregt werden und nun ihre Behauptungen ihm noch bestimmter ins Gesicht schleudern, daß er immer unruhiger wird.

Trödlergasse Nr. 4.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Nachdruck verboten.

(17. Fortsetzung.)

„Das tut ja nichts“, sagte sie. „Ich muß ja nicht gerade schleifen. Es gibt hier noch eine Menge anderer Dinge, mit denen man sich die Zeit sehr angenehm vertreiben kann. Wir können z. B. rodeln, oder ich zeige die „Schneekönigin“ oder die „Eisgrotte“, wenn es Ihnen recht ist?“

Ob es ihm recht war!!! Ihr Vorschlag erfüllte ihn mit Entzücken und Dankbarkeit. Eifrig plaudernd schritten sie durch den weitläufigen Park und Bitty erzählte Heibloff genau, wie sie es neulich Onkel Bernd gegenüber getan, von all den phantastischen Spielen, mit denen sie und Ilse sich hier die Zeit vertrieben.

Nachdem sie eine Weile gerodelt und Heibloff die „Schneekönigin“ bewundert hatte, führte Bitty ihn zuletzt an die Eisgrotte im Hollunderstrauch auf der Parkmauer, wo sie und Ilse den „verrückten Nachbar“ beobachteten.

„Onkel Bernd meint, es sei sehr gemein“, lachte sie, „aber ich kann nicht finden, daß es gar so schlimm ist. Dieser Hamsterfeld treibt es ja wirklich zu komisch und außerdem konnte ich den Menschen nie leiden — schon weil Germinie um seiner närrischen Liebe willen so viel von Mama auszustecken hatte...“

Alles, was Bitty über Hamsterfeld wußte und im Atelier beobachtet hatte, schwärmte ihr Plaudermäulchen aus.

Heibloff horchte hoch auf. Sein Gesicht war sehr ernst geworden, in seine Augen trat ein gespannter Blick. Er hatte Hamsterfeld ein einzigesmal, und zwar bei seinem ersten Besuch auf Willerstein gesehen, ihn aber gar nicht weiter beachtet, so daß er sich auf sein Neukeres nun nicht mehr besinnen konnte.

„Wie sieht denn dieser Herr Hamsterfeld aus?“ fragte er.

„Greulich!“ versicherte Bitty. „Vleisch, groß, mager wie ein Gerippe, mit nachtschwarzem Haar und unheimlich großen schwarzen Augen, die einen immer anstarren, als wollten sie einen verschlingen. So habe ich mir immer die Vampire vorgestellt!“

„Das muß ja ein sehr interessanter Herr sein! Schade, daß ich ihn nicht sehen kann!“ meinte Heibloff in harmlosem Ton und blickte

hinab auf die Glaswand des Ateliers im Nachbargarten, die blank wie ein Spiegel den Einblick in einen phantastisch ausgeschmückten Raum gestattete.

Niemand befand sich darin. Ungefähr in der Mitte stand eine Staffelei mit einem großen Bild, über das jedoch ein Vorhang aus schwarzem Samt gezogen war.

„Es ist eben vormittag, da ist er nie da“, sagte Bitty. „In den Pavillon kommt er erst, wenn es finster wird. Eine Stunde vorher muß sein Kammerdiener schon den großen, bunten Kachelofen heizen und die Lichter aufdrehen. Dann ist es taghell. Und dann darf niemand von der Dienerschaft drüben mehr in der Stube sein. Das haben wir alles, nach und nach herausgebracht. Uebrigens, wenn Sie ihn sehen wollen — nichts leichter als das! Wir brauchen bloß zwischen dem Tee und Abendessen hierher nach der Eisgrotte zu kommen. Wollen Sie? Ja!“

„Fürchtbar gern, wenn Sie meine Führerin machen wollen!“

„Natürlich. Wir werden schon eine Ausrede finden. Denn Ilse braucht es nicht zu wissen und die andern erst recht nicht.“

Das war dem Untersuchungsrichter gerade recht. Dennoch fragte er lächelnd: „Warum nicht?“

Weil Ilse und ich uns vornahmen, keinem Menschen das Geheimnis der Eisgrotte hier zu verraten. Ich habe auch nur Onkel Bernd bisher davon erzählt und nun... Ihnen!“

„Wie lieb, daß Sie mich dessen würdig hielten“, sagte Heibloff leise, während es freudig in seinen Augen aufleuchtete. Und Bitty antwortete unwillkürlich ebenfalls leise und tief errötend: Sie sind doch mein Lebensretter...“

Dann versanken beider Blicke wieder stumm ineinander. Und auf einmal lag Bittys Hand in der seinen und wurde fest und heiß von dieser umschlossen, ohne daß sie sich dessen bewußt waren....

14. Kapitel.

Bitty machte ihre Sache ganz geschickt, obwohl ihr dabei der Umstand zu Hilfe kam, daß draußen prachtwoller Vollmondzauber herrschte.

Bald nach dem Tee, als die Baronin mit ihrem Gemahl eben eine Schachpartie begonnen hatte und Ilse so recht behaglich im Schaukelstuhl lag, Pralinen knabbernd und die neuen Bücher durchblättern, die sie zu Weihnachten

Aber... aber, was ist denn, Willi?“

Der Junge sah sie fast ängstlich an.

„Warum haben Sie'n jetzt, Frau Thiele?“

Sie beugte sich lächelnd nieder.

„Dummer Junge“, sagte sie halb verlegen, halb gärrlich, „das kannst Du dir doch denken! Weil Max nicht mit darf in die Berge, weil er's doch viel nötiger hätte wie Du!“

Und sie schlug die Tür zu, als ob sie vor ihrem Leide flüchten wollte.

Die Knaben blieben ein Weilchen auf der Treppe stehen und sahen sich an. Die Lippen des Kleineren zuckten.

„Meinst, das kommt bloß von mein Tadel ins Klassenbuch, Willi? Ich bin doch bloß einmal eingeschlafen, weil ich eben schon krank war. Meinst, ich darf wirklich nicht mit?“

Wer Willi antwortete gar nicht. Jrgend etwas riß und zerrte in seinem kleinen Herzen wie noch nie vorher in seinem Leben. Er sah bald nach der Tür, hinter der das liebevolle Gesicht verschwunden war, bald in die bangen Augen seines besten Freundes.

„Komm man“, sagte er endlich tief aufatmend... „aber nicht rennen, Max!“

Als es Abend werden wollte und Willis Vater um sechs Uhr von der Arbeit gekommen war, schlich der Junge wie ein Schatten hinter dem Manne her. Er sah, wie der Vater die Kommode aufschloß, darin herumfachte, um schließlich schimpfend zu der Mutter in die Küche zu gehen, das Schubfach halb offen lassend.

Im nächsten Augenblick hatte sich Willi darüber gebeugt und hielt den großen Schulbrief, mit dem sein Glück begonnen, in der Hand. Und noch ehe der Vater wieder zurückkam und den Kasten zuschloß, war der Junge schon die Kellertreppe hinaufgelaufen und stand zitternd in der ersten, besten Haustüre.

Noch einmal buchstabierte er den Brief der Schulkommission, den er doch schon auswendig wußte.

Als er seinen Namen las, flog ihm das Blut noch mehr ins Gesicht, und er drehte sich so hastig um, als ob ihm einer über die Schulter sähe. Wenn da anstatt „Willi Reschle“ „Max Thiele“ stand! O... dann würde der Freund mitgehen in die Ferienkolonie, dann würde seine Mutter nicht mehr weinen, dann... ja... er selber müßte dann freilich hlerbleiben...

Der schmerzhafteste Ausdruck, den jeht durch seinen Körper ging, riß ihn ganz herum, den Jungen. Dann aber spitzte sich sein Mund und ein Wiff kam hindurch. Ein ganz leichter, loser Knabenpfliff. „Wo er's doch nötiger hätte wie Du“, hatte Maxens Mutter gesagt...

Willi buchstabierte noch einmal in dem Brief herum, unter dem der Name des Schulrats stand. Und seine Wohnung.

Das war gar nicht so weit! Bloß die Bringenstraße runter, dann in die Bärwaldstraße rein... oh... er würde sich schon zurechtfinden!

Er schritt wie ein Held, der kleine schmalschnürige Straßenschnur. Kopf hoch, Brust raus... doch ohne Mühe und ohne Strumpf und Schuh. Er pfliff, er mußte pfeifen, weil er sonst gehust hätte. Es wäre doch eigentlich wunderschön gewesen, da mit Hinanzugesehen und zu singen! „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du mit“... wie die andern Kinder ihm erzählt hatten...

Nun pfliff er das Lied. Summer wieder... immer wieder.

Und die Leute auf der Straße sahen sich lachend nach dem schiefbeinigen Knirps um, der durch die Abendsonne so krampfhaft im Takt pfliff: „Ich hatt' einen Kameraden“...

Vor dem Hause des gestrengen Herrn Schulrats, den Willi erst einmal bei einer Inspektion in der Klasse gesehen hatte, klopfte ihm das Herz doch

mächtig. Aber er sprang doch schnell die Treppe herauf und suchte nur erschrocken zurück, als die Tür glode gar zu schrill anschlug.

Ein junges Mädchen öffnete. Sie hatte ein weißes Kleid an, Ringelbänder über der Stirn und lachte den fremden Jungen an.

„Ach bitte... Fräulein, ich will zu'n Herrn Schulrat!“

„Was willst Du denn von dem?“ fragte das junge Mädchen beifällig.

Willi begann zu zittern.

„Was sagen!“

„Was denn? Kannst Du mir das nicht anvertrauen?“

„Nein!“

Das Wang sehr geringschätzig.

Da lachte das junge Mädchen noch mehr.

„Papa“, rief sie in das Zimmer hinein, das am Korridor lag, „hier kommt Besuch!“

Da schob sie den barfüßigen Knirps über den Teppichläufer durch eine Tür und stellte sich daneben.

„Bittenskarte hat er aber nicht.“

Der alte Herr am Schreibtisch sah ärgerlich von seiner Arbeit auf. Als er den Jungen sah, schüttelte er den Kopf.

„Was soll denn das nun wieder, Aläre? Warum läßt Du den Jungen hier herein?“

„Weil er zu Dir will, Papa!“ Und nun schob sie den kleinen Knirps ganz und gar vor den Vater und lachte lustig weiter.

Willi wurde bei dem Lachen immer mutiger. Er legte den Brief auf den Schreibtisch, und dann die Hände an die Hosennähte.

„Wenn Sie wollten so gut sein“, stieß er dann rasch heraus, „und anstatt... Willi Reschle... Max Thiele da drauf schreiben... ja?“

Der alte Herr griff erkaunt nach dem Schreiben. Er las, was noch einmal, und sah sich dann den Jungen genauer an.

„Ja... aber... wie heißt Du denn?“

„Willi Reschle.“

Der Schulrat begann langsam zu begreifen.

„So... und Du willst nicht mit in die Ferienkolonie?“

Willi begann zu stottern.

„Ich... ich wollte schon... ach so mächtig gerne... wollt' ich... ja... a... a! Aber der Wage hat's doch nötiger... sagt seine Mutter, und der Wage ist doch mein bester Freund... und se hat ja weint, und se soll doch... lieber bleibe ich davor hier und lassen Wage fort.“

Das junge Mädchen lachte plötzlich nicht mehr vor diesem Randerwisch.

„Papa“, sagte sie und hielt seinen Arm fest.

Der alte Herr sah ganz bewegungslos.

„So, so!“ sagte er nur. Und ein Gesicht machte er, daß Willi es mit der Angst bekam.

„Vielleicht geht's, Herr Schulrat“, sagte er drängelnd. „Sehn Sie mal, der Wage war krank, ich nicht, der Wage hat keinen Vater... ich hab' einen, und... und in de biblische Geschichte kann er viel mehr wie ich.“

„So“, sagte der Mann noch einmal, indem er die Mädchenhand von seinem Arm fortstieß. „Wie wäre denn das nun aber, wenn Du mit Deinem besten Freunde gemeinsam da draußen in die Berge reisen dürftest, wenn ich seiner Mutter auch solchen Brief schickte, und Du Deinen behalten konntest?“

Darauf wußte Willi keine Antwort. Aber es glitt ein wunderbarer Ausdruck über das breite Gesicht.

„Papa“, sagte die Tochter noch einmal gärrlich, indem das klingende Lachen wiederkam.

Und sie geleitete den vor Freude ganz und gar benommenen Jungen so verklärt aus dem Zimmer, als hielte sie ein Stück Sonnenkeim in der Hand.

erhalten hatte, schlug sich Bitty plötzlich an die Stirn.

„Gerrgott, ich habe ja heute morgen meine Schlittschuhe am Weiher liegen gelassen! Die muß ich aber gleich mal holen! Wer kommt mit?“

Sie sah Ilse an, obwohl sie wußte, daß die jetzt nicht um die Welt ihr behagliches Plätzchen am warmen Ofen mit der Kälte draußen vertauscht hätte.

Ilse blickte denn auch förmlich entsetzt auf.

„Bei der Kälte? Es hat 16 Grad! Fällt mir gar nicht ein. Schick doch den Martin darum.“

„Unmöglich. Ich weiß ja gar nicht genau, wohin ich sie legte. Da muß ich schon selber gehen. Uebrigens wird das bißchen Kälte tausendfach durch den zauberischen Mondenschein aufgewogen . . .“

„Wenn Sie gestatten, gnädiges Fräulein, so würde ich Sie mit Vergnügen begleiten!“ sagte Heibloff, sich rasch erhebend.

„Ja, bitte. Ich gestatte sehr gern.“

„Nimm aber sicher den Pelz, Bitty, hörst Du?“ ermahnte die Baronin.

„Natürlich, Tanten!“

Draußen war es in der Tat bitterkalt, aber märchen schön. Der Schnee knirschte unter den Füßen und der Himmel funkelte voll Sterne. Silberleuchtend lag das Mondlicht auf den Flächen in scharfen Umrissen, die Schatten der Bäume darauf abzeichnend.

Der Aufstieg zur Mauer über den schräg gewachsenen Birnbaum wäre bei der Glätte immerhin etwas schwierig gewesen. Aber Bitty hatte in Voraussicht dieses Umstandes und daß man jetzt, wo „der Dampf“ wahrscheinlich schon drüben war, Geräusch vermeiden mußte, eine alte Decke mitgenommen, die sie um den vereisten Stamm wickelte. Dann kletterte sie als erste wie eine Kacke hinauf und setzte sich auf das alte Brettern zusammengelegte Bänkchen, das sie sich mit Ilse zurecht gemacht.

Heibloff, der ein guter Turner war, gelangte gleichfalls leicht hinauf. Rings um das improvisierte Bänkchen hatten die Mädchen die Zweige des Hollunderstrauchs derart geordnet, mit Schneeziegeln belegt und durch Uebergießen mit Wasser in Eiszapfen und Eiskristalle verwandelt, daß das Ganze tatsächlich den Eindruck einer halbgeschlossenen Grotte machte, die nur gegen den Nachbargarten zu offen war. Durch den jetzt prall darausschlagenden Mondenschein wirkte die Grotte geradezu magisch schön.

„Fein — was?“ flüsterte sie leise, als Heibloff nun dicht neben ihr sich auf das Bänkchen brückte. Er nahm nur ihre Hand, drückte sie und behielt sie dann in der seinen. Seine Augen

gingen wie gebannt an dem Atelier unten.

Dieses war durch elektrische Lichter taghell erleuchtet, sodaß man jeden kleinsten Gegenstand deutlich erkennen konnte.

Am deutlichsten den Mann, der unbeweglich am Fenster stand und regungslos zur vollen Mondscheibe aufwärts starrte.

Er schien eben erst gekommen zu sein, denn er hatte noch den schwarzen Radmantel um, der seine Gestalt fast ganz einhüllte. Am Kopf trug er einen weichen breitkrämpigen Künstlerhut, der einen Teil der Stirn beschattete.

Heibloff erbehte ordentlich bei seinem Anblick. Denn so wie dieser Mann nun hier am Fenster lehnte, düster und starr zum Mond aufblickend, gleich er mit dem wachsblassen Gesicht, dem schwarzen, spitz geschnittenen Vollbart und dem weiten, über die Schulter geschlagenen Mantel Zug für Zug dem Mann, den Marie Stenad beschrieben hatte. Nicht einmal der kostbare Diamantring fehlte, wie Heibloff sich jetzt überzeugen konnte, als Hamsterfeld mit der rechten Hand über die Stirn fuhr und sich dann plötzlich wie erwachend abwandte.

Stumm starrte der Untersuchungsrichter auf das sich ihm bietende Bild nieder. Kein Zweifel — das war der schwarzbürtige Mann, den zwei Zeuginnen zur Zeit, in der Hermine Andermatt ermordet worden war, am Tatort gesehen hatten, der Mann, den der Staatsanwalt für den Täter hielt.

War er es wirklich?

Sicher ist, dachte Heibloff, daß er in dem Drama eine Rolle spielt und daß schwerwiegende Indizien gegen ihn sprechen. Er kannte Hermine Andermatt und scheint sie leidenschaftlich geliebt zu haben. Er spürte ihr heimlich nach, er kannte das Geheimnis ihrer Doppelexistenz, er war um die fragliche Zeit am Tatort und wollte — oder drang wirklich in das Zimmer ein, wo das Verbrechen begangen wurde. Endlich — er schwieg nachher über all dies, und das belastete ihn entschieden am meisten.

Aber der Täter? Bei dieser Frage wurden die Gedanken des Untersuchungsrichters skeptisch. Ja, wenn die Lehrerin nicht verschwunden und dieser Mordanschlag auf Bitty nicht gewesen wäre . . .

„Sehen Sie nur! Sehen Sie nur!“ flüsterte Bitty ihm aufgeregt zu. „Ist es nur ein Narr oder nicht?“

Heibloff schreckte aus seinen Gedanken auf und wandte den in sich gefehrten Blick wieder dem Atelier unten zu.

Dort hatte Hamsterfeld nun den schwarzen Samthorhang von Hermine's Bild entfernt und starrte versunken auf den schönen Mädchenkopf, dessen schimmerndes Goldhaar sich aus der Entfernung wie eine leuchtende Gloriole ausnahm.

Lange stand Hamsterfeld, der Hut und Mantel abgelegt hatte, davor. Dann plötzlich verzerrte sich sein unheimlich bleiches Gesicht wie in einem Krampf von Schmerz und Wut. Seine Hände ballten sich. Sekundenlang war es, als wollte er mit den Fäusten auf das Bild schlagen, dann aber nahm er es nur, trug es in einen Winkel und lehnte es dort mit der bemalten Fläche an die Wand.

Die Hände an die Schläfen gepreßt, schritt er mehrmals im Raum auf und nieder, um dann wie gebrochen auf ein Ruhebett zu sinken und das Gesicht in den Händen zu verbergen.

Weinte er? Heibloff wußte es nicht. Aber er fühlte ein Grauen in sich aufsteigen vor dem einsamen Mann drüben, dessen Gebaren ebenso unheimlich als mitreiderregend wirkte.

„Kommen Sie“, flüsterte er Bitty zu. „Wir haben genug gesehen.“

Schweigend traten sie den Rückweg an.

Als sie wieder die mondbeleuchteten weißen Parkwege dahinschritten, empfanden beide instinktiv etwas wie befreiende Erleichterung.

Heibloff hatte Bittys Arm in den seinen gezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Ich hab' einen Kameraden . . .

Skizze von Elise Krafft.

Nachdruck verboten.

Gr. — Willi begriff sein Glück gar nicht.

Als man es dem Siebenjährigen erzählte, daß er in die Ferienkolonie aufgenommen war, daß er Waldern sehen sollte, Benge und Meer, orientierte er. Eine dunkle Rote zog dann langsam in das blasser Gesicht, und ein fremder Strom von Glück ging darüber hin.

Jetzt stand er in der Pause bei dem Fräulein, das er am liebsten hatte. Und sie nickte und lächelte in sein jäh erwachtes Glück hinein, und strich flüchtig über den dunklen Knabentopf.

„Ja, es ist wahrhaftig wahr, Willi. Du darfst mit in die Ferienkolonie!“

Da glaubte er es und ging ungewohnt schweigend nach Hause. Er hatte einen Brief für die Eltern mitgenommen, und als er Mutter den gegebenen hatte, war die ganz außer sich vor Freude gewesen.

„Gott sei Dank, endlich wird man den Bengel mal los aus vier Wochen!“

Und Willi war überglücklich. Nur ein Gefühl trübte seine Freude, sein bester Kamerad wußte noch nicht von diesem Glück: der Mäx. Der war vor den Ferien nicht in der Schule gewesen, weil er bedenklich gehustet hatte.

Und es ließ dem beglückten Jungen keine Ruhe. Er kletterte aufgeregt die fünf Treppen hinauf zu der Witwe, die Mäxens Mutter war. Sie schneiderte für Fremde und hatte einst bessere Tage gesehen. Sie lobte in ihrer Trauer sehr zurückgezogen, und Frau Reichle hatte es Willi verboten, da oben hinaufzugehen. „Das wäre eine ganz falsche, eingebildete Person, die vor Stolz sich wüßt, wohin sie den Kopf biegen sollte.“

Aber Willi vergaß das immer wieder. Er liebte die stille, blonde Frau da oben, wie er nie einen Menschen geliebt hatte. Sie konnte mit so weichen

Händen ihm über das Gesicht streichen, sie konnte mit den Knaben lachen und spielen wie keine andere Frau.

Willi erschrak ordentlich, so tüchtig hatte er im Bewußtsein seiner größeren Kraft an die Tür der Witwe geklopft. Als geöffnet wurde, rief er hastig: „Mäx da?“

Die verhärmte Frau nickte.

„Ja, komm rein, Willi! Es geht nun wieder besser mit ihm.“

Willi trat schwerfällig in die Küche, wo der Freund auf dem Stuhl saß und Bilder ausschnitt.

„Was sagst du der Lehrerin, daß ich so lange weg bleib?“ fragte Mäx schnell, als der Freund eintrat. „Wo seid ihr 'n schon in der biblischen Geschichte?“

Willi zuckte die Achseln. Das wußte er wahrhaftig nicht mehr. Er gab nicht so viel auf biblische Geschichte wie Mäx. Und dann war auch sein Kopf jetzt ganz und gar von anderen Dingen erfüllt wie Schule und Lehrer. Er schluckte ein paarmal, sah von den fragenden Augen in das Gesicht der blonden Frau und sagte dann langsam: „Weißt Du was, Mäx! Ich reis mit in die Ferienkolonie!“

Das Bildeisen in den Händen der Witwe klirrte. „So, das ist ja schön! Da freust Du Dich wohl sehr?“

Willi nickte.

„Mächtig! Die Kinder sagen, da ist wie in Himmeln! Da singen und spielen und essen und trinken sie 'n ganzen Tag!“

Mäx sah unbeweglich auf seinem Stuhl. Seine blauen Kinderaugen wurden ganz groß und staunend.

„Kann ich denn da nicht auch mit, Mutter?“

„Nein, Jungen. Alle Kinder können natürlich nicht mit. Wo soll's denn hin, Willi?“

Der Junge begann zu stottern vor den beiden feststehenden Gesichtern. Es war gerade so, als ob in allen vier Augen dicke, nasse Tropfen emporgekommen waren.

„In . . . in der Berge! Mäx hat en Brief in der Kommode geschlossen, da steht's drin, daß ich mit darf, Fein! — Warum weinen Sie denn, Frau Thiele?“

Willi hatte einen ganz roten Kopf. Was war denn? Was hatte denn Frau Thiele? Sonst lachte sie ihn immer an, sonst hatte Willi immer in stammer Sehnsucht gedacht: „So müßte Mutter mir auch mal ansehen wie Mäxens seine.“

Die schlante Frau fuhr sich hastig mit den Fingern über die Augen, zog die geplättete, blaue Knabenbluse vom Brett und knöpfte sie ihrem Jungen über. Dabei preßte sie den zarten Körper, als müßte sie etwas wieder gutmachen . . .

„Daß man, Jungen, laß man! Wir gehn Sonntag nach dem Grunewald, da wirst schon rote Backen kriegen. Und vielleicht schickt Dich der liebe Gott auch mal in die schöne Welt hinaus, wenn Du so brav und fleißig bist wie der Willi.“

Der schluckte immerzu, als hätte er was im Halse stehen.

„Ach wat! Fleißig!“ rief er empört. „Mäx ist ja noch zweie über mir. Und die Jungen sagen, wenn ich en Zobel ins Klassenbuch hätte, wär ich nicht mitgenommen in die Ferienkolonie. Hat der Mäx denn en Zobel?“

Der kleine Zobelkopf nickte ängstlich.

„Geht nur jetzt runter und spielt“, unterbrach die Mutter das Gespräch. „Paß wieder hübsch auf, Willi, er ist noch schwach vom Husten. Nicht so schnell die Treppen runter springen . . . hört ihr, Kinder!“

Sie wuschte sich die letzte Träne aus den Augen, schob die Knaben zur Korridor Tür hinaus und lächelte ihnen zu.

Und da geschah etwas Seltsames. Ein paar kleine, braune, schmitzige Finger preßten sich um die ihren und hielten sie fest.